

Freitag, 1. Mai

tacet.

Samstag, 2. Mai

Diese innere Figur, die uns sagt, was wir leben müssten, die uns hineinziehen will in den Strudel der Selbsterschaffung, aber auch der Hingabe. Sie fasziniert und kann uns in die Irre führen statt in die Fülle schillernder Harmonien. Sollen wir den Impulsen unseres Seelenorgans folgen oder eher dem Verstand oder gar dem Chaos der Instinkte? Chaos? *Die Instinkte beißen sich gegenseitig und wollen voreinander davonlaufen* notierte C.G. Jung. Folgen wir also jener inneren Gestalt, die nicht bloss die Maske der Welt verklärt, sondern das Kristalline zur Erscheinung bringt!

Wenn wir verliebt sind, glauben wir, den Kristall gefunden zu haben.

Wie mich der innere Friedhofsgärtner vom letzten Dienstag verfolgt! Eine Schattengestalt, die nur mehr Grabstellen betreuen will. Ist nicht gerade Arbeit an der Hoffnung. Wo ist das kluge Hippymädchen geblieben, das mit mir musiziert hat (am 27. März)?

Ich setze mich mit der Cellosonate von Camillo Schumann auseinander – Noten, die mir Hadlaub, der ehemalige Zahnarzt und Cellist, kürzlich geschickt hat. Dieser Camillo Schumann, von dem ich zum ersten Mal höre, komponierte zur Zeit von Schönberg und Alban Berg unbeirrt spätromantisch. Über 300 Werke soll es von ihm geben.

Jetzt hätte ich Lust, ein paar Leute auf ein Bier zu treffen. Nicht digital. Physisch. Ohne Abstand.

Ging mir nicht besonders gut heute.

Sonntag, 3. Mai

Nach dem Aufstehen die Frage: Warum mich überhaupt anziehen, wenn ich doch bis auf weiteres die Wohnung nicht verlasse. Und dann ist ja auch noch Sonntag. Nein, dieses Herumdösen tut nicht gut.

Anatina meldet sich. Wir planen für August oder September einen Floh-, Fetzen- und Tandelmarkt. Im Atelier. *Konsum, Kunst und Kinkerlitzchen*. Oder so. Mit Musik, Lesung, Diskussion.

Mache mir Gedanken zum Buchprojekt, das die rebellische Theologin und ich vorhaben. Wie kommen wir in Fahrt? Wie sammeln wir all das zerstreut Gedachte und Hinundher-Geschriebene wieder ein? Wichtig, dass Wort und Seele sich durchdringen, *dass die Erze sich in ein Herzgewordenes wandeln* – frei nach Jean-Luc Nancy.

Im Unterschied zu gestern habe ich heute, wie soll ich es nennen, den angemessenen Schutzmantel, um mit der Situation umzugehen. Wenn ich aber über das Mikrologische meines Lebens hinausdenke und –fühle, ja – was dann? Wie werden die unterschiedlichen Gesellschaften und die Menschen in ihnen sich arrangieren, wenn es nach dem Stillstand wieder Spielraum gibt? Wer wird materiell und seelisch auferstehen können, wer landet in der Hölle? Können wir auf jene Ökonomen hoffen, die daran sind zu reflektieren, was jenseits der herrschenden „Logik“ der Welt wirklich dienlich ist?

Montag, 4. Mai

Schwungvoll in den Morgen radeln – so das Vorhaben. Genau jetzt beginnt's zu regnen. Also deute ich ihn, den Regen, um - in erfrischenden Segen. Was er ohnehin ist, wenn auch nicht gerade für Velofahrer.

Das Atelier und alle Räume im Untergeschoss müssen für die Kanalisationsarbeiter geöffnet werden, also für die Fachkräfte vom Rohr-, Kanal- und Industrieservice, also für Leute mit einem Hightechberuf, die Kameras in die Schächte hinablassen, verschiedene Instrumente steuern und am Monitor gucken, was da unten so läuft.

Ein Freund hilft mir, mein neues Newsletterprogramm besser zu beherrschen. Er weiss zwar auch nicht alles, aber er begegnet den Problemen mit den richtigen Fragen. Dazwischen Kaffee auf der Terrasse. Aus dem Tag ist doch noch ein Sonnentag geworden.

Warum hat er diesen merkwürdigen Hang zu Verschwörungstheorien? Er gibt es gerne zu und kann über sich lachen, sucht aber dennoch umgehend wieder nach dem nächsten verschrobenen Theoretiker. Den ganz irren Geschichten verfällt er allerdings nicht. Was ich nicht wusste: Millionen von Amerikanern schliessen nicht aus, dass sich seit Jahrhunderten ausserirdische Reptilienmenschen gegen uns verschwören. Und die Rothschilds unterstützen diese bedrohlichen Wesen!

Und jetzt TV: Die Blechtrommel, 1979 verfilmt von Volker Schlöndorff. Das Beste, was Grass geschrieben hat. Ich habe zwar längst nicht alles von ihm gelesen. Aber das weiss ja niemand, wenn ich dies sage.

Ich träume, wie ich angeblich schlecht unterrichte, vom Rektor zurechtgewiesen werde und umgehend kündige. Schülerinnen und Eltern schreiben mir, dass sie mich vermissen.

Dienstag, 5. Mai

Erwache heute irgendwie schlecht verwirbelt. Bis ich überhaupt Lust habe zu duschen!

Die vereinbarten Spaziergänge werden abgesagt. Niemand hat Lust auf Regenwanderungen.

Rechnungen zahlen.

Omri schickt mir den offenen Brief der Schweizer Kulturschaffenden an den Bundesrat. Die aktuelle Unsicherheit ist für die Kulturszene existenzbedrohend.

Omri kommt gerade aus Carona zurück, aus der wunderbaren Casa Pantrovà. Erinnerungen an einen Sommer mit Jürg Amann und Mario Beretta steigen in mir auf. Und an eine aussergewöhnliche Liebesgeschichte in jenem Sommer ...

Aussergewöhnlich? Was wäre denn eine gewöhnliche Liebesgeschichte? Manchmal habe ich das Bedürfnis nach dem Trost des Gewöhnlichem. Ob ich es lange aushalten würde? Ich höre Anna lachen.

Kurzer Besuch einer Künstlerfreundin. Auch ihr fällt kein künstlerischer Kommentar zum Virus ein. Falls Kommentare einem einfallen. Kommentieren ist ja ein Tun, das tendenziell etwas Journalistisches hat. Kommentieren heisst, etwas im eigenen inneren Protokollraum bedenken oder gar ersinnen, so dass es erklärend ist.

Zum Essen Spargeln.

In die Nacht hinein das für mich sonst eher winterliche Bedürfnis nach dem Duft einer Duftkerze. *Bois d'argent*. Obwohl der Parfumeur schreibt, seine Kreation gleiche einem schlichten Pinselstrich, ist sie mit ihren Moschus- und Amberfacetten für mein Empfinden eher schwer. Zieht in üppige Träume.

Mittwoch, 6. Mai

Omri schwärmt von einem Buch, rückt lange nicht mehr der Sprache heraus, es sei halt aus dem 19. Jahrhundert. Schliesslich outet er sich. Es geht um Adalbert Stifters *Nachsommer*. Ich bin begeistert. Ach, wie wir dieses Buch lasen, in jenem Sommer in Ronco sopra Ascona, im gemütvollen Holzhaus über dem Dorf, jung waren wir, innig liebend, quer zum Tumultischen der Jugend, dem wir sonst auch nicht abgeneigt waren. Und wenige Jahre später war das Buch überraschenderweise Prüfungsstoff für mich - beim bereits emeritierten und allmählich entthronten Literaturpapst Emil Staiger. Staiger, ein von der Schönheit klassischer Werke Erotisierter. Ein Gegenmoderner. Den Bildungsroman von Stifter liebte er vielleicht auch deshalb, weil in ihm die angeblich wahre Liebe thematisiert ist: Wer begehrt, scheitert, die Vernünftigen werden durch Heirat glücklich. Na ja ...

Während der Prüfung aber sagte Staiger zu mir: *Wissen Sie, dass Stifter nicht so sehr seine Frau Amalia liebte, sondern die frühere Freundin Fanny. Sie müssen sich unbedingt damit befassen!*

Ich bin der Sache damals nicht so recht nachgegangen. Es gibt Notate von Stifter, die lassen erahnen, dass Fanny die eigentliche Geliebte blieb, auch nach ihrem Tod: Sie heiratete einen andern und starb bei der Geburt ihres ersten Kindes. *Ich vergesse jene Tage bis in Ewigkeit nicht ...*, die Zeit mit meiner *Braut der Ideen*, lesen wir bei Stifter. In den Biographien liest man allerdings, er habe die Liebe zu Fanny verdrängt und Amalia habe ihn, den oft Kranken, 30 Ehejahre lang liebevoll umhegt.

Gilt unsere eigentliche Liebe nicht oft dem *Nicht zu Ende Gelebten*?

Langer Spaziergang mit Zora. Sie erzählt von ihrem neuen Buchprojekt, in dem es um die Idee *Fräulein* gehen soll. Wie kann man die Gestalt der allein lebenden Frau, die vordergründig auf Sexualität verzichtet, sie aber vielleicht in gewisser Hinsicht trotzdem lebt, als Braut Christi beispielsweise, als eine Figur der Moderne zeichnen? Wie kann das Fräulein, das der gesellschaftlichen Beziehungserwartung sich nicht fügt, stark gemacht werden? Wir kennen sie fast nur als alte Jungfer, als zu belächelnde Figur oder dann als Lesbe.

Vielleicht müsse sie mich als männliche Gegenfigur ins Buch einbauen, als Hagestolz und Lebemann, meint Zora. Auch Ausdrücke, die nicht gerade gegenwartstauglich sind.

Mir fällt Goethes *Schöne Seele* aus den *Lehrjahren* ein. Die in diesem Text geschilderte Frau sagt von sich: *Es war, als wenn meine Seele ohne Gesellschaft des Körpers dächte ... Der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohlbekannte Ich, Ich bin.*

Donnerstag, 7. Mai

Eine Pianistin, die mit zwei andern Musikern demnächst ihren Auftritt im Atelier gehabt hätte, ruft an und schildert, wie zweideutig die existentielle Auswirkung der Krise ist: Bedauerlich, dass Konzerte nicht stattfinden dürfen. Umgekehrt wird dadurch etwas Neues möglich, durch das *Geworfensein auf sich* wird Kreativität befreit. Was in ihrem Fall wiederum nur beschränkt geschehe, da sie Geld verdienen müsse mit digitalem Unterrichten. Das Einrichten der Tools habe Zeit und Energie beansprucht. So dass sie dennoch nicht zu sich gekommen sei.

Gespräch auch mit Vera. Nach ihrer Karriere als Opernsängerin – auf über 30 Bühnen ist sie gestanden – nun beseelte Stimmkunst-Pädagogin. Sei zwei Monaten mit ausbleibenden Studierenden.

Wir sprechen über Karriere. Ihr Kampf, ihr Ringen mit der dubiosen Bühnenwelt. Und dann doch immer die Musik, die siegt. Die Musik ist der Star, die Musiker dienen ihr. So sollte es wenigstens sein.

Ich habe mich dem Sog des Beklatschtwerdens entzogen. Als am Gymnasium eine Komposition von mir aufgeführt wurde, hiess es nachher in den Zeitungen, von diesem jungen Mann werde man noch hören. Das hat den Adoleszenten derart erschreckt, dass er beschloss, still zu werden, obwohl in ihm auch Theatralisches angelegt war, das später und anders dann im Kleinen doch wieder zum Zug kam. Als ich mich um eine Stelle als Lehrer für junge Benachteiligte bewarb, noch während des Studiums, meinte der Schulleiter: *Sie sind der Richtige hier, denn Sie können auf laute Anerkennung verzichten.* Was so ja auch wieder nicht stimmte. *Du sollst nicht hoffärtig sein* war das Gebot meiner Mutter, die bei aller Demut selber gerne eine grosse Sängerin gewesen wäre.

Die romantische Maxime, *sich selbst immer zu widersprechen, und entgegengesetzte Extreme zu verbinden (Friedrich Schlegel)* ... gefällt mir / gefällt mir nicht.

Freitag, 8. Mai

Vor 75 Jahren: Einstellung aller Kampfhandlungen in Europa. Kriegsende. Tag der Befreiung. Bevrijnsdag.

*Die Bitte an die jungen Menschen lautet:  
Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Hass  
gegen andere Menschen,  
gegen Russen oder Amerikaner,  
gegen Juden oder gegen Türken,  
gegen Alternative oder Konservative,  
gegen Schwarz oder gegen Weiss.  
Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.  
Lassen Sie auch uns als demokratisch gewählte Politiker dies immer  
wieder beherzigen und ein Beispiel geben.  
Ehren wir die Freiheit.  
Achten wir den Frieden.  
Halten wir uns an das Recht.  
Dienen wir unseren inneren Massstäben der Gerechtigkeit.  
Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir können, der Wahrheit ins Auge.*

*Richard von Weizsäcker, 1985*

08.15: Kaffee und Schoggigipfel. Dazu NZZ und Tages Anzeiger und Hohe Luft online.

08.42: Die Post mailt: Die folgende Sendung haben wir um 08.42 zugestellt ...ich erhalte *Yijing. Das Buch der Wandlungen* in der Übersetzung des Sinologen Dennis Schilling.

09.30: Neckisches Hin und Her mit der liebsten Freundin. Dazwischen platzt Anna mit der schönen Idee, nächste Woche zusammen essen zu gehen. Das unfreiwillig beruhigte Leben soll ja am Montag teilweise wieder hochgefahren werden.

09.50: Stosse bei meiner Lektüreararchie heute Morgen auf eine Formulierung von Peter Strasser: das Christentum sei eine Religion des *pneumatischen Materialismus*. Wir haben im Jenseits einen Körper! Ich werde wiederverbunden sein mit der Geliebten. Vielleicht deshalb das Gebot der Monogamie, damit drüben die Komplikationen polyamouröser Beziehungen die Seligkeit nicht trüben.

10.30: Ziehe die GfK- Uhr an. Sie misst, ob überhaupt noch jemand das Schweizer Kulturradio hört. Sie misst, warum auch immer, ebenfalls die Anzahl meiner täglichen Schritte in die Welt hinaus. Oder im Kreis herum. Vorgestern über 10 000, gestern 4978, heute wahrscheinlich noch weniger. Kann mich nicht von der Terrasse lösen. Und vom Nebeneinanderlesen von sieben Büchern.

11.45: Zwei Tassen Kaffee, ein Stück Apfelwähe.

12.15: Zwischen den Platten erneut Gräslein und allerhand Kraut. Als Zwischenbeschäftigung: aus dem Boden ziehendes Entfernen von unerwünschter Natur. Die Ewige Wiederkehr des Gleichen.

13.30: Immer wieder Mails mit Stellungnahmen zur Frage, ob sich Philosophen in die Politik einmischen sollen. Selbstverständlich. Von Anfang an gab es politische Philosophie: als normative Disziplin, die politisches Handeln kritisch hinterfragt; als Theorie der Gesellschaft; als Ideologiekritik; als utopischen Entwurf.

Gemeint ist mit der Frage wohl, ob Philosophen sich in konkrete politische Fragen einbringen sollen. Ebenfalls ja. Folgende Themenfelder fallen mir ein: kritisches Hinterfragen der sog. Globalisierung; Eingriffe des Staates in die Freiheitsräume der Bürgerinnen und Bürger; Verhältnis Staat und ökonomisches Handeln; Menschenrechte.

Die Reaktion einer Leserin auf unsere Corona-Deal-Idee (siehe 20. April) war: *Schuster, bleib bei deinen Leisten!* Sie traut den Philosophen einen realpolitischen Vorstoss nicht zu. Nun, wir bleiben mit uns und ändern im Gespräch – nicht darüber, ob wir können, sondern ob wir wollen.

15.05: Ältere Menschen dürften sich wieder freier bewegen, sagt Bundesrat Berset. So richtig frei fühle ich mich dennoch nicht. Aber das hat mit meiner Innenbefindlichkeit zu tun und wenig mit dem Virusproblem. Oder doch? In wenigen Tagen also fast Wiederherstellung des Vorher. Gibt es ein Vorwärts zum Vorher?

Der Hang zu Verschwörungstheorien: aus echtem Verstehenwollen heraus entfesselte Pseudoskepsis.

16.25: Unterbreche den bunt - geruhsamen Tag mit wirksam klarer Ruhe. Öffne mich dem *An sich der Dinge*.

17.50: Es klingelt ...

Samstag, 9. Mai

Erwachen, erfüllt von der Schönheit der Begegnung mit der Freundin gestern Abend.

Stundenlanger Waldspaziergang zu dritt.

Gegen Abend schon wieder dem Gluscht auf *Rahmtäfeliglance* nachgegeben.

Ein unbestimmtes Fernweh befällt mich. Ein *Storch- oder Kranichgefühl* – Wortschöpfungen, aus dem 19. Jahrhundert, die sich nicht durchgesetzt haben. Fernweh also, die Umstülpung des Heimwehs. Die Iranreise, die wir dieses Jahr nicht werden realisieren können. Und nächstes Jahr wohl auch nicht. Und dann, ja dann, sind wir vielleicht ganz in andern Umständen.

Und jetzt setzt das Glockengeläut der beiden Kirchen ein. Heute weniger bombastisch als sonst. Aber umso eindringlicher. Eine befremdliche Stille liegt anschliessend auf dem Abend. Wenn man das so ungeschickt sagen kann. Ich giesse die Pflanzen auf der Terrasse. Kurzes Gespräch mit Nachbarn. Ich, emotional seltsam in mich selbst versponnen, ohne zwingenden Grund. Sentimentalität könnte man das auch nennen. Romantische Peinlichkeit. Kinder sind nie sentimental. Sie haben eindeutige Gefühle. Sentimentalität als Alterserscheinung? Erinnerungen vermischen sich mit Wehmut. Nicht und noch nicht Erfülltes. Beengende und/oder horizontöffnende Aussichten. Draussen flackernder Himmel. Kein Grollen. *Fördernd ist es, das grosse Wasser zu durchqueren.*

Spätestens Sloterdijk hat formuliert, dass wir nicht Individuen sind, sondern Dividuen, immer schon Teil eines Paares. Der Alleinlebende ist ein *Subjekt, das durch geeignetes Training gelernt hat, mit sich selbst einen Haushalt zu bilden.*

Hat Novalis etwas Ähnliches gedacht: *Alle Menschen sind Variationen Eines vollständigen Individuums, d.h. einer Ehe.*

Sonntag, 10. Mai

Heute vor 112 Jahren wurde meine Mutter auf einem abseits gelegenen Bauernhof irgendwo zwischen Chuderhüsi und Würzbrunnechiuchli, also im Emmental geboren. Nur 50 Jahre nach Gotthelfs Tod. Ein begabtes Kind, das ein begabtes Kind blieb. Mein Vater hat es entführt und sich mit der jungen Schönheit in der Nähe einer kleinen Grossstadt niedergelassen. Ich, der späte Sohn, denkbar weit weg von Gotthelf und Emmental. Was auch schade ist, irgendwie.

Gotthelf, ein liberalkonservativer Christ und Humanist, der sich für die allgemeine Schulpflicht einsetzte, gegen die Ausbeutung der Verdingkinder kämpfte und im Streit lag mit den bessern Herren von Bern, die unter anderem die verbreitete Armut nicht wahrnahmen. Seine Werke erschienen damals im Springer Verlag. Thomas Mann sagte über ihn, seine Erzählweise habe etwas Homerisches und gewisse seiner Texte gehörten zur Weltliteratur.

Bleibe nochmals hängen bei der Individuum / Dividuum – Frage. Ich bin als Einzelwesen eine Vielfalt, ein Komplex, ein System. Ich bin noch als gewollt Autonomer abhängig. Als Person bin ich Koperson. Beginne als einer von zwei, da hat Sloterdijk recht: Am Anfang ist die Dyade Mutter – Kind. Die Individuation vollzieht sich dann in Abhängigkeiten – und gegen sie. Ich bleibe Halbkugel und als solche Dividuum. Die andere Kugelhälfte suchen wir drinnen und draussen, im Werdenlassen des latent anwesenden Anderen in mir und in der Liebe. Wenn auch meine Identität nie definitiv festgestellt, sondern über den Abgründen immer wieder herzustellen ist, meine Individualität ist

unhintergebar. Existentiell leuchtet das ein. Im wissenschaftlichen Betrieb geht es gerne vergessen. Aussagen müssen dort einem überprüfbareren überindividuellen Wahrheitsanspruch genügen. Klar. Aber das Allgemeine ist immer aus individueller Sicht gesehen, die aber nicht allgemein sein kann.

Die vielen Studien zum Virus sind schöpferische Leistungen. Gerade deshalb haben sie trotz den Regeln der Empirie zunächst vermutenden Charakter. Ihre Gültigkeit wird an pragmatischen Kriterien gemessen werden.

Wohin einen so ein Sonntag führen kann. Scheinbar weg von der Resonanzgemeinschaft mit den vielen andern Zuhausegebliebenen. *Die Menschen sitzen in ihren Wohnungen und Einbildungen und federn sich ab, so gut sie können*, hat Sloterdijk notiert. Nicht kürzlich, sondern schon 2004.

Entspanne mich mit Piet Klocke und Gerhard Polt.

Eine Portion Pasta. Ein Glas Rotwein.

Verspanne mich wegen ein paar unverschämter Mails.

Nach Mitternacht nochmals erwacht.

Montag, 11. Mai

Beim Aufwachen gleich einen Traum notiert. Ich befinde mich unter einem Aprikosenbaum und schaue, welche der anstehenden Frauen das passende Gegenstück haben zu dem Teilchen, einer Art Scherbe, das in meinem Besitz ist. Natürlich fällt mir dazu das Symbolon ein, dieses Bruchstück eines Knochens oder eines Tonobjekts, das bei den Griechen beim Wiederzusammentreffen zweier Freunde oder Parteien das legitimierende Erkennungszeichen war.

Früh schon ins Atelier. Setze mich mit Schostakowitschs Cellosone auseinander.

Gegen Abend lese ich in Zygmunt Baumans Essays aus den 90er Jahren, Texte zur post- oder spätmodernen Lebensweise. Imperativisch umformuliert liesse sich sagen:

Betrachte deine Identität als häufig zu wechselndes Kostüm!  
Hüte dich vor langfristigen Bindungen!  
Beute dich selber aus, aber schiebe Befriedigung nicht auf!  
Betrachte das Leben als nicht festgelegten Spaziergang und als Spiel!  
Vertraue auf den freien Markt!  
Lege dich moralisch nicht fest! Gib dem System schuld!  
Inszeniere dich, insbesondere deinen optimierten Körper!  
Erfinde immer wieder neu, was ein gutes Leben ist!  
Halte stets alle Optionen offen!  
Betrachte Traditionen als lästigen Ballast!  
Kämpfe für mehr Rechte ohne Pflichten!  
Sei dir bewusst, dass es die Wahrheit nicht gibt!

Wo stehen wir da heute? Was gilt noch, was haben wir noch gar nicht auf die Spitze getrieben? Was geschieht jetzt gerade unter den Bedingungen der Krise?

Donnerstag, 14. Mai

Paul, der einsame Wolf, wünscht, dass er in meinem Tagebuch vorkommt. Gerne. Wir haben gestern seinen Geburtstag gefeiert. Ein Tag der Ess- und Trinkfreuden war dieser Mittwoch. Es begann schon am Mittag mit Anna ... Ich weiss übrigens nicht, ob sie's mag, ab und zu in diesen Notaten zu erscheinen. Und wenn ja, in welchem Licht. Und dann abends die Kochkünste Silvias. Und spät in der Nacht Träume, in denen mich eine Frau mit viereckigem Heiligenschein irritiert hat.

Heute morgen Büromaterial eingekauft. Freudlose Stimmung im Einkaufszentrum. Oder nur in mir? Vielleicht fehlt mir wieder einmal, was der kürzlich verstorbene Adolf Holl angeblich für sein Schreiben brauchte: Jenseitsglanz - Bedingung für Kreativität.

Zum Korrekturlesen reichts aber. Nochmals 20 Fehler entdeckt. Es eilt. Der Essay soll bald in Druck gehen. *Wider die Selbstvergessenheit*. Auch Zoras *Marschallin* erscheint demnächst. Am Anfang war das Buch.

Gegen Abend besichtige ich ein zum Verkauf ausgeschriebens Haus mit 7000m2 Umschwung. Sehr schön gelegen. Aber ich bin überfordert. Könnte dieser Ort für die Realisierung des in mir pulsierenden Fantasieraums der richtige sein? Wen könnte ich für dieses Projekt gewinnen?

Freitag, 15. Mai

Mit leichten Halsschmerzen aufgewacht. Tablette gelutscht. Beschwerden nach 10 Minuten weg. So leicht lässt sich Corona besiegen! Einige der Anti-Virus-Demonstranten haben in allem Ernst ähnlich einfache Lösungen parat und denunzieren jetzt die Massnamen der Behörden. Sie stellen nicht differenziert in Frage, sie heulen. Ausfluss der Dummheit. Psychologisch lässt sich das erklären, wenn es auch ärgerlich ist, dass Menschen auf innere und äussere Rattenfänger hereinfliegen.

Längeres Telefongespräch mit Jeanine. Was sie seit eineinhalb Jahren erlebt hat, müsste journalistisch aufgearbeitet werden. Ein Prachtsstück juristischer Wirklichkeitskonstruktion. Der Laie, der glaubt, Recht müsse mit Gerechtigkeitsempfinden etwas zu tun haben.

Immer wieder beeindruckend, wie sich in mir und analog dazu im Leben meiner Seelenfreundin etwas zeigt, offene Räume, die wir zu durchschreiten haben, bis wir im Raum sind, der die Geburt eines Symbols ermöglicht. Aus dem Grossen Ungrund heraus. Dieses oft fast gleichzeitige SichZeigen eines Ereignisses, eines Bildes oder Themas nannten Wolfgang Pauli und C.G. Jung *Synchronizität*. Der Begriff steht für das Phänomen jener Zufälle, die wir für sinnvoll halten. Sie hängen nicht kausal zusammen, sondern eben irgendwie anders. Eine physikalische Theorie dazu gibt es noch kaum. Pauli war aber fasziniert von der Idee einer *Sinn-Korrespondenz*, wie er manchmal statt Synchronizität sagte. Zusammen schlugen sie vor, neben dem Kausalitätsprinzip das eines ursachelosen Angeordnetseins anzunehmen. Ist das als sinnvoll Erfundene immer schon als zu Findendes latent anwesend? Führt hier wissenschaftliches Denken weiter oder geraten wir ins Mystische? Führt die Hypothese archetypischen Angeordnetseins zu den *Urgedanken Gottes*?

Nachdem ich mich heute Abend nach wie immer wunderbaren und wunderlichen Gesprächen über Welt und Seele am Central von der Freundin verabschiedet habe, lese ich in der Zeitung, dass sich selbst Liebespaare in der Öffentlichkeit nicht berühren dürfen. Irgendwie auch zum Heulen.



Samstag, 16. Mai

Erwache gegen vier Uhr. Die Sache mit dem Haus, dem Umschwung, den Treibhäusern treibt mich um.

Schlafe zum Glück nochmals ein.

Gegen acht Uhr: NZZ, Tagesanzeiger. In der Rubrik Beauty lese ich, dass das Eau-de-Parfum *Courage* helfe, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Dank der Duftmischung von Gewürznelke, Sandelholz und Kardamom. Sollte ich vielleicht bestellen.

Mit dem Ensemble *Pera*, das osmanische und Sufimusik im Barockstil interpretiert, weiter in den Tag hinein. Auf die Gefahr hin, dass Orientsehnsüchte aufkommen ...

Gegen Mittag zum Coiffeur. Zum ersten Mal eine Maske aufgesetzt. Wem soll man glauben, was deren Nutzen betrifft?

Am Nachmittag Terrasse. Weisswein, Häppchen und Gespräche mit Jeanine. Wer hat warum die Definitionsmacht, was Kunst betrifft? Die Künstlerin, die handwerklich gekonnt ihren Pudel aquarelliert und die Künstlerin, die nur kritzeln kann. Die erste: eine „Künstlerin“, also eigentlich keine; die zweite ein Star.

Sonntag, 17. Mai

Flavia Kleiner formuliert Knappes und Kluges zur Figur des Populisten:

Er behauptet, nur er vertrete die Anliegen des Volkes.

Alle andern sind Verräter.

Er behauptet, dies im Namen der Demokratie zu tun. Käme er aber an die Macht, würde er sie abbauen.

Ihm fehlt in der Regel Anstand, Stil und Eleganz. Seine Grobheit scheint gewissen Menschen zu imponieren.

Und jetzt Kaffee.

as, f, es, des, b. Die Glocken rufen auf zum Gottesdienst, der gar nicht stattfindet.

Mit Zora und dem Hündchen auf der Allmend. Wer hält sich noch an die Abstandsregeln? Die Verängstigten. Die Gehorsamen. Die Vernünftigen.

Wieder in den Büchen von Zygmunt Bauman gelesen. Er braucht das Bild des Jägers, um unsere Verfasstheit zu thematisieren. Wir sollen und wollen Jäger sein. Beute machen zu wollen, ist unser Ziel, nicht so sehr die Beute als solche. Ist alles Wild im angepeilten Waldstück erlegt, suchen wir das nächste. Wo gibt es noch unentdeckte Jagdreviere? Das ist die uns umtreibende Frage.

Wer nicht untergehen will, muss auf der Jagd nach der nächsten Modifikation der eigenen Identität sein; Tapeten, Aussehen, Gewohnheiten müssen wir immer wieder ändern. Wer nicht jagt, wird gejagt. Oder wird ausgeschlossen. Oder versackt in Langeweile.

Der Imperativ *Werde unaufhörlich ein anderer* hat das utopische Ziel des Seelenheils oder nur schon das der inneren Ruhe abgelöst. Bleibe ehrgeizig, erfinde dich neu, entscheide dich um. Suche, aber finde nicht. Der erlegte Hase bringt uns nicht zum Innehalten, sondern ermuntert zum Aufstöbern des nächsten Hasen.

Während Utopien einst das Ende der Mühen versprach, ist die Utopie des Jägers der Traum vom Mühen ohne Ende. Jede Handlung ist nur die Ouvertüre zur nächsten. Das Jagen ersetzt die Suche nach dem Sinn. Ans Finden ist schon gar nicht zu denken.

Inwiefern unterliege auch ich dieser Raserei? Mein Unbehagen, wenn Menschen sagen, sie hätten – sich oder es – endgültig gefunden. Eine gewisse Eintrübung ist menschengemäss.

Montag, 18. Mai

Die Zigeuner, lat. *cingari sind ein umschweifendes und zusammen gelauffenes Gesindel, das sich fast in die ganze Christenheit geschlichen und unterschiedlich genennet wird (Zedler, Universallexicon, 1731 – 1754)*. Sie heissen neuerdings *Rotationseuropäer*. Seltsam, welche Informationen einen als erste erreichen und in den neuen Tag hinein leiten.

Soeben will mich ein Coronaverschwörungsfantast aufklären. Es sind wieder einmal die Juden. Ich vernachlässige manchmal, wenn mich die Überempfindlichkeit meiner jüdischen Freunde stört, etwas zu bedenken, nämlich wie man sich fühlen muss, zu diesem ethnischen Kollektiv zu gehören. Auch wenn man die Politik des Staates Israel kritisiert, muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass da ein kleines Volk von Staaten umgeben ist, die es auslöschen möchten. Irans geistlicher Führer Ajatollah Chamenei hat 2015 verkündigt, dass es ab 2040 kein Israel mehr geben werde.

Am Abend bei Vera und Edmund. Gute, seelisch verbindende Gespräche.

Dienstag, 19. Mai

Vera schreibt auf Facebook: Yesterday evening we have had a dear friend for dinner and I felt how it nurtures the soul to spend time with friends. We human beings need relationships and quality time. Every minute we should celebrate our life... Good energy and loveable honest relationships speed up our immune system ...

Mittwoch, 20. Mai

Huschende Tiere  
schwankendes Sonnenross  
ingedunkelte Frageblüten

und jetzt eine Biene  
retten

(aus: Weltschenrätsel und Rosenglanz)

Donnerstag, 21. Mai (Auffahrt)

Im Alter von neun Jahren komponierte Nietzsche, fasziniert von Händels *Halleluja*, ein Oratorium, und schrieb später dazu: *Mir war, als sollte ich mit einstimmen, deuchte mir doch, es sei der Jubelgesang der Engel, unter dessen Brausen Jesus Christus gen Himmel führe.*

Samstag, 23. Mai

Kürzlich habe ich zum ersten Mal eine Schutzmaske getragen: beim Coiffeur. Das Tram- und Bahnfahren habe ich bisher vermieden. Es ist ja empfohlen, in öffentlichen Verkehrsmitteln und beim Einkaufen Masken zu tragen. Kaum jemand tut das. In den meisten Ländern ist es scharf vorgeschrieben. In der Schweiz nicht. In Schweden nicht. Dort hat man ja ohnehin alles lockerer genommen. Dass die Todesrate pro Einwohner in Schweden am höchsten ist, beeindruckt uns nicht besonders. Was verstehen wir unter Eigenverantwortung? Immer fahrlässiger wird argumentiert, immer mehr selbst ernannte Experten und querdenkende Journalisten widersprechen vollmundig den seriös forschenden Wissenschaftlern, die, weil sie seriös sind, noch nicht viel wissen. Fast möchte man sagen: Hoffentlich behalten die verharmlosenden Schwätzer recht!

Auch Philosophen haben manchmal Lust, Urteile zu fällen wie Guillotinen es tun, köpfend, endgültig hinrichtend. Sätze dieser Art sitzen, wir geniessen sie. Wer pointiert formuliert, gilt als guter Schriftsteller. Jeder Satz eine Sentenz! Man mag gute Aphoristiker. Allerdings ... wir spüren es: Demnächst werden sie das Gegenteil des eben Gedachten formulieren. Ebenso scharf. Sie sind deshalb keine absolutistischen Fallschwertmaschinisten. Sie sind im Grunde Relativisten. Denker eben.

Meine Gedanken schweifen zu Ihr. Sie hat ein kleines Haus gemietet, mitten im Wald. Um anderes zu denken. Um von sich weg zu sich zu kommen. Und, so vermute ich, um sich etwas zu erträumen, was es noch nicht gibt. Oder schon immer gab.

Liebe, die verrückt. In den Wahnsinn führt. *Zuerst kommt das Sterben, dann die Einheit, wie Mücken im Wind*, singt Rumi.

Oder ist Liebe immer nur Abglanz? *Mehr als Andeutung von Liebe ist Liebe wohl nie* hat Botho Strauss notiert.

Es gibt Paradiese, aus denen wollen wir früher oder später weg. Sie sind zu sehr Zoo. Das Paradies, das hält, was es verspricht, können wir uns gar nicht ausmalen.

Montag, 25. Mai

Gestern Nacht *Teheran Tabu (2017)*, ein Animationsfilm von Ali Soozandeh. Den in Deutschland lebenden Regisseur treiben immer noch die sexuellen Probleme um, die er als junger Mann im Iran wahrnahm und selber hatte. Der vielleicht etwas überladene Film, den man als Geschichte, aber auch als politische Metapher lesen kann, zeigt die Problematik sexueller Tabus und die Korruption der Behörden auf.

Die Schönheit dieses Landes! Und seine Unwahrheiten!

Wir Iranreiseplanenden treffen uns draussen vor der Central Bar und stossen an auf unser Projekt: darauf, dass wir es so stimmig vorbereitet haben und darauf, dass wir die Reise hoffentlich 2022 durchführen können.

Noch rasch ein Streifzug durch die Buchhandlung Klio. Die Freundin überrascht mich mit Steindl-Rasts *99 Namen Gottes. Gott – ein vorgeschichtliches Artefakt, das heute noch glüht vom Feuer, in dem es geschmiedet wurde in der Esse mystischer Erfahrung* heisst es im Vorwort. Zum Beispiel Al-Wasi, der Allumfassende (45. Name Allahs).

Ach, all das, was ich nicht umarme ... Aber ich bin ja auch nicht Gott. Er umfasst das Seiende und das Nicht-Seiende. Wenn es ihn gibt. Aber auch wenn es ihn nicht gibt, vom *Umgreifenden* dürfen wir reden, vom *Sein, das uns umfängt, Welt und Transzendenz, Dasein, Bewusstsein, Geist, Existenz ...* So tönt's bei Karl Jaspers.

Mittwoch, 27. Mai

*Wozu ... für wen denn nachschreiben, was man erlebt hat!* notiert Felix Philipp Ingold. Das frage ich mich zwischendurch auch. Diese Anmassung, es interessiere jemanden, was ich Tag für Tag so treibe fühle oder denke. Zunächst schreibe ich diese Kleinigkeiten ja meinetwegen und für mich. Obwohl ich zugleich weiss, dass ein Verlag interessiert ist, dieses Tagebuch zu veröffentlichen. Also schreibe ich es doch auch für andere. Wenn auch nicht aus dieser Selbstinthronisation heraus, mit der Peter Hebbel 1835 sein Tagebuch begann: *Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiss sein kann, dass ich einen erhalten werde.*

Zur Zeit werden hochgelobte Experten, wie zum Beispiel der Star-Virologe Christian Drosten. erbarmungslos entthront. Ernsthaft wäre die Frage, was erfüllt sein muss, damit die Ergebnisse einer Studie als signifikant gelten dürfen. Die Bild-Zeitung schreibt indes einfach reisserisch: *Drosten-Studie über ansteckende Kinder grob falsch*. Hat Boulevard-Unjournalismus seine Berechtigung?

Mit Anna gemütlich und fein gegessen. In der Werkstatt zur Gleistribüne. Die Stimmung im Lokal fast schon, wie wenn nichts wäre.

Am Nachmittag gibt der Bundesrat die neusten Lockerungen bekannt. Jetzt kann ich das Programm fürs Atelier ernsthaft aufgleisen. Prompt rufen auch einige Künstler an: Wie wär's mit einem Konzert im Spätsommer ...?

Beim Lesen der *Schweizer Musikzeitung* eingeschlafen, was nicht zwingend gegen diese Zeitung spricht. Um 23 Uhr erwacht. Wiedereinschlafversuch mit Youtube-Humor. Gegen Mitternacht meldet sich die liebste Freundin. Sie habe merkwürdige Symptome, insbesondere Atemnot. Müsse sich morgen testen lassen. Ohne es zuzugeben, reagiere ich mit Abwehr, nein, nein, das kann nicht sein.

Donnerstag, 28. Mai

Von heute bis am 3. Juni fände das 6. Iranische Filmfestival Zürich statt. Ob ich Lust habe, mir die Filme online anzusehen?

Mit meinem Psychoanalytiker einen Traum besprochen, der am Ende der Stunde unversehens zu einem wichtigen Thema führte, für das wir keine Zeit mehr hatten. Die Seele kann nun eine Woche lang anreichern, verdichten, weitere Geschichten erfinden, symbolisch eindeutig / vieldeutig auf den Punkt bringen, was das Bewusstsein noch nicht sehen kann. Das Wissen, das im Ungewussten heimlich glüht!

Ich kaufe ein Ipad Pro mit Tastatur, in der Hoffnung, es diene mir anstelle meines immer langsamer werdenden Lenovo – Gerätes. Bei Betreten des Ladens wird Fieber gemessen.

Später mit Urs im Biergarten. Atelierplanungen. Wie meistens mit ihm: viel gelacht.

Die kindlich andächtige Freude, die ich beim Anblick eines Regenbogens empfinde. Heute Abend zum hundertsten Mal ein Foto dieses Lichtbandes gemacht. Und umgehend mit sinnigem Spruch an die Liebste geschickt.

Freitag, 29. Mai

Der Coronatest der Freundin: negativ. Wir dürfen uns sehen.

Ich lerne Urs Wallimann kennen, den Chemiker, Kunstschaaffenden, Autor und Galeristen. Wir erzählen einander skizzenhaft unsern Werdegang. Sein Kunstverständnis erinnert mich an meinen naiven Traum vom Zusammenfallen der getrennten Systeme Kunst, Leben, Spiritualität. Sein Anliegen ist genau dies, Schönheit, Transzendenz, Mystik in seinen eigenen Arbeiten als das egoferne Eine künstlerisch zu realisieren, und er stellt hauptsächlich Künstler vor, die ein ähnliches Anliegen haben. Sein Projekt *Pure Art* will, das Schöne zelebrierend, den Menschen zu sich selber führen. Da ist also auch noch ein therapeutisches Anliegen. Einerseits bewundere ich seine normative Position, der Skeptiker in mir fragt umgekehrt, ob Kunst das Anhaften am Menschlich-Allzumenschlichen so ohne weiteres überwinden kann, ob sie es überhaupt soll. Das Kunstwerk ist mehr als der Künstler, ja. Dieser geht unter, geht auf im Werk. Aber Kunst, die zu viel will, wird Kitsch. Peter ist dies allerdings bewusst, wie ich merke. Ich freue mich, in seinen Texten zu lesen und ihn wieder zu treffen.

Der Therapeut in mir weiss um die Gefahr, mit religiösen oder ästhetizistischen Praktiken das Schattenhafte zu umsegeln, zu überspülen. Es ginge aber darum, sich ihm zu stellen. Mein erster Lehranalytiker hat damals meinen Kunstwillen immer wieder sabotiert, aufgrund meiner Träume natürlich. Erst später habe ich verstanden, was da gemeint ist. Töte die Kunst, auf dass sie lebt!

Pfingstsonntag, 31. Mai

Pfiffikus, Pfingstblume, Pfingstochse, Pfirsich